Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 3. September 1835.

106

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Lisinka.

(Fortsetzung.)

Nun aber trat der Zeitpunct ein, den Jeannette längst vorausgesehen. André hatte nichts mehr zu verpfänden, alle bisherigen Hülfsquellen waren erschöpft; mit heißen Thränen beschwor sie ihn den Ort jetzt gänzlich zu meiden, an dem er ja doch nur als müßiger Zuschauer erscheinen könnte; sie erbot sich, ihn mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren und entlockte ihm endlich den Schwur, sich von nun an ihrer Leitung unbedingt zu überlassen, vor allem aber seine ehemaligen Gefährten meiden zu wollen, deren Spott er zum Glück eben so sehr fürchtete, als ihre Nähe seinen Entschlüssen gefährlich war.

Hoch erfreut über das Versprechen ihres Gatten, fand der erste Strahl des Morgenlichtes Jeannetten schon am Nähpult, so wie ihr Lämpchen auch das letzte war, das in der Straße, worin sie wohnte, erlosch. Mehrere Wochen gingen vorüber, ohne daß André das Haus verließ; er saß meistens in stilles Hinbrüten versunken, nahm wenig Theil an dem emsigen Treiben seines edlen Weibes, und schien mit einem Entschluß zu kämpfen, über den er noch nicht völlig mit sich einig geworden war. Schon hoffte Jeannette, die Unmöglichkeit der Befriedigung habe seine Leidenschaft besiegt, schon wähnte sie, der schöne Trieb nach Thätigkeit werde in ihm erwachen, werde einen neuen Menschen aus ihm bilden und ihr eine freundliche Zukunft bereiten: da mußte sie am Abende eben dieses Tages eines dringenden Geschäftes wegen ihre Wohnung verlassen. So sehr sie auch eilte, war es ihr doch nicht möglich, früher als nach Einbruch der Nacht in dieselbe zurückzukehren; allein wer beschreibt ihren Schrecken, als sie André nicht nur nicht zugegen fand, sondern auch nach angestellter Untersuchung die Medaille, das theure Erbtheil ihres Vaters, vermißte? Jetzt wurde der Unglücklichen alles klar! Ihre Hoffnungen waren vernichtet, ein einziger unbewachter Augenblick riß den Unwürdigen aufs Neue in den Strudel des Verderbens, sie wußte, wo er mit seinem Raube hingeflohen war, aber sie beschloß auch, wenn es noch nicht zu spät sey, ihr letztes Kleinod um jeden Preis zu retten. Wie sie ihren Entschluß aus-

führte, wie sie, ihr Geschlecht verbergend, sich in den Kleidern ihres Mannes an jenen Ort begab, und was sie daselbst mit kühnem Muthe wagte, war ihren beyden edelmüthigen Beschützern bekannt. —

Renaud, der durch dieses sein aufrichtiges Geständniß den gerechten Unwillen der Fremden besänftigt hatte, schwieg hier tief beschämt. Sowohl François als Emil fühlten zu zart, um durch wohlverdiente Vorwürfe den Reuigen noch mehr zu erniedrigen und das Herz der leidenden Gattinn noch schmerzlicher zu verwunden. Mit der festen Zusicherung, auf Mittel denken zu wollen, die sie vor einer ähnlichen Lage schützen sollten, verließen die beyden jungen Männer Jeannetten, jedoch nicht ohne ihrem Gemahl vorher sein Ehrenwort abgenommen zu haben, daß er sich allen Maßregeln, welche man zu seinem Besten ergreifen werde, unterwerfen, und bis zu ihrer Wiederkehr kein neues, verderbliches Unternehmen wagen wolle.

Diese Begebenheit, so alltäglich sie auch seyn mochte, hatte dennoch einen tiefen Eindruck auf Emil gemacht; die Stufe der Erniedrigung, zu welcher das Laster der Spielsucht den verblendeten Renaud hinabsinken ließ, Jeannettens aufopfernde Zärtlichkeit, das edle liebenswürdige Benehmen Delcourt's, das diesem schnell sein ganzes Herz gewonnen hatte, alles dieß vereinigte sich, um die Seele des schwärmerischen Jünglings mit ganz neuen Bildern zu erfüllen, und ihn, der seit dem Tode seines Vaters in ziemlicher Abgeschiedenheit lebte, wieder zu thätigem Antheil an dem, was um ihn vorging, zu bewegen.

Die Berührung, in welche Emil von nun an mit Delcourt kam, da Beyde in der That beschlossen hatten, das Schicksal der bedauernswürdigen Jeannette so viel als möglich zu erleichtern, führte natürlicherweise ein öfteres Beysammenseyn und in Folge desselben die innigste Freundschaft herbey, die jemals zwey gleichgestimmte Herzen verband.

Man hatte jetzt das zweckmäßigste Mittel gefunden, Renaud von seiner unseligen Leidenschaft zu heilen, und die Zukunft seiner Gattinn zu sichern; auf einem von François Gütern erhielt er vor der Hand eine kleine Anstellung, dort sollte er sich an Fleiß und Arbeit gewöhnen, sollte, den verführerischen Lockungen der Hauptstadt entzogen, ein neues Daseyn beginnen und auf diese Weise dem bürgerlichen Leben wieder gewonnen werden. Mit Thränen des heißesten Dankes, mit Betheuerungen der aufrichtigsten Reue und der strengsten Befolgung seiner neuen Pflichten, schieden Renaud und Jeannette von ihren Wohlthätern. Emil und François aber, die von nun an unzertrennlich waren, priesen noch oft den sonderbaren Zufall, der sie zusammenführte und ihnen im Genuß ihrer Freundschaft ein seltenes, beneidenswerthes Glück bereitet hatte.

Das Théâtre Français war zu Ende; eine ungeheure Menschenmenge drängte sich aus allen Thüren, Wagen rasselten, Lakayen schrien, Kutscher fluchten, jeder strebte sich in dem Getümmel Luft zu schaffen, so gut er konnte, und jeder bemühte sich den Ausgang zu erreichen; auch Emil und François versuchten es, sich Bahn zu brechen durch den gewaltigen Menschenknäuel, da hörten sie auf einmal ganz in ihrer Nähe eine weibliche Stimme um Hülfe rufen, blickten um sich und gewahrten eine junge Dame, die von einem fre-

chen Kerl in das dichteste Gedränge geschoben ward, ohne Zweifel in der Absicht, sie ihrer kostbaren Ohrringe zu berauben. Emil erkannte die Gefahr zuerst, ein derber Stoß warf den Verfolger der Dame zurück, er bat um ihren Arm, theilte, von François unterstützt, die wogende Menge und gelangte endlich glücklich ins Freye, woselbst die schöne Unbekannte ihrem Beschützer mit den verbindlichsten Worten für seinen Beystand dankte.

Bald sollte jedoch eine neue Verlegenheit die frühere beynahe noch übertreffen; die Dame sah sich nemlich vergebens nach ihrer Begleiterinn um, die im Gewühl von ihrer Seite gerissen worden war, eben so wenig konnte sie ihren Wagen auffinden; es blieb ihr daher nichts anders übrig, als sich dem Schutze der beyden Freunde zu vertrauen, die auch sogleich ein Fuhrwerk herbeyzuschaffen eilten, und voll Entzücken über dieß angenehme Abenteuer ihre schöne Schutzbefohlene in die von ihr bezeichnete Wohnung brachten, woselbst sie ihr ängstlich besorgter Pflegevater, der die Vermißte bereits überall suchen ließ, mit dankbarer Freude empfing.

Daß Emil und François die Erlaubniß erhielten, sich recht bald nach dem Wohlbefinden ihrer schönen Geretteten erkundigen zu dürfen, daß diese Erlaubniß besonders von Emil benützt ward, so oft es der Anstand zuließ, bedarf wohl keiner weitern Versicherung. Rosalie, so hieß die junge Dame, war Emils erste Liebe, der Zauber ihrer Anmuth hatte ihn gefesselt, ein neues, nie gekanntes Gefühl, erfüllte seine Brust und machte ihn zum glücklichsten Sterblichen, als er nach wenig Wochen das süße Geständniß einer ähnlichen Empfindung aus ihrem Munde erhielt. François, dem Emils Leidenschaft nicht entgangen war, hatte sich gleich im Anfange von Rosalien zurückgezogen, um seinem Freunde nicht unzart im Wege zu seyn; er freute sich daher innig, als dieser ihm die Neigung der Geliebten, so wie seinen Entschluß, nun unverzüglich bey ihrem Vormund um ihre Hand werben zu wollen, vertraute.

Es geschah! — Dumenil, so hieß Rosaliens Pflegevater, nahm Emils Bewerbung zwar nicht ungünstig auf, allein sein Benehmen zeigte, daß er in seinen Erwartungen getäuscht worden, indem er den weit reicheren, durch Rang und Verbindungen weit wünschenswertheren François als den künftigen Gemahl seiner Mündel betrachten zu dürfen geglaubt hatte. Indessen was war zu thun? auch Emil besaß Vermögen genug, um seine Gemahlinn anständig zu versorgen, auch sein Rang als Officier sicherte ihr eine ehrenvolle Stellung in der Welt; er gab daher seine Einwilligung, versprach den Hochzeittag zu bestimmen, sobald Emil sich die Heirathserlaubniß erwirkt haben würde, und versetzte die Liebenden durch diesen Ausspruch auf den Gipfel des Glückes.

Nur noch wenige Wochen sollten bis zu dem heißersehnten Zeitpunct verstreichen, an welchem Dumenil die Verbindung festgesetzt hatte; — alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, alle kleinen Hindernisse besiegt, selig im Vorgefühl der nahen Erfüllung ihrer Wünsche, schwammen Emil und Rosalie in einem Meere von Wonne, das sie die ganze übrige Welt vergessen ließ: da trat das Schicksal grausam zwischen sie und ihre gehoffte Seligkeit, der Krieg mit Rußland ward erklärt, die Armee erhielt Befehl zum Aufbruch. Emils Regiment befand sich unter den ersten, die marschfertig seyn mußten; nur kurze Zeit blieb dem unglücklichen Bräutigam, seine Angelegenheiten zu

ordnen, und nur mühsam gelang es ihm diejenige Fassung zu erringen, deren er in diesem Augenblicke so nothwendig bedurfte.

Rosaliens Schmerz überstieg alle Grenzen. Der Gedanke, sich gerade jetzt von Emil trennen zu müssen, jetzt wo sie auf ewig mit ihm vereinigt werden sollte, brachte sie zur Verzweiflung; sie war überzeugt, daß sie ihn nie, nie wiedersehen werde, daß er in jenem ihr ohnehin schrecklichen Lande den Tod finden müsse. Natürlicherweise vermehrte dieser Zustand der Geliebten Emils Leiden; vergebens boten er und François alles auf, sie zu trösten, umsonst stellten sie ihr vor, daß die strengen Pflichten des Kriegers diesen zwar oft den Armen der Gattinn entrissen, ohne daß man deßhalb an seiner glücklichen Wiederkehr verzagen dürfe: sie folgte nur den Eingebungen ihres Schmerzes, hörte nur die innere Ahnungsstimme, die ihr den Verlust des Geliebten verkündete, und verfiel nach dem endlich erfolgten Abschied desselben in eine so schwere Krankheit, daß sowohl ihr Pflegevater als François ernstlich für ihr Leben zu zittern genöthigt waren.

Emil zog indessen an der Spitze seines Regimentes immer weiter und weiter dem Norden zu. Je größer aber der Raum ward, der sich nach und nach zwischen ihn und die ihm so theuren Wesen legte, desto höher stiegen Wunsch und Sehnsucht, sie wiederzusehen, in seiner Brust. Er kam sich oft selbst wie ein Träumender vor; zu plötzlich war der Wechsel seines Schicksals, zu nahe stand er an der Schwelle des höchsten Glückes, als daß ihn dieß unerwartete Zurückschleudern in eine für sein Ziel unabsehbare Ferne nicht tief erschüttert und sein Herz mit bangen Ahnungen erfüllt hätte.

Es ist nicht die Absicht dieser Erzählung, den Weg der französischen Armee zu verfolgen, oder die schon oft beschriebenen Begebenheiten jenes merkwürdigen Feldzuges aufs Neue zu schildern; nur in so fern Letzterer mit Emils Schicksal in Verbindung steht, muß eine flüchtige Erwähnung desselben hier Platz finden.

Emil, der alle Gefahren und Beschwerden eines Marsches von sechs hundert Meilen in einem wenig gebahnten Lande, unter theils ernsthaften Gefechten, theils unaufhörlichen Scharmützeln mit den Schwärmen der Kosaken, bis jetzt bestanden hatte, war einer von denjenigen, die krank und erschöpft in Moskau, der prachtvollen Hauptstadt des unermeßlichen Czaarenreiches, Ruhe und Erholung zu finden hofften. Freylich zerrann diese Hoffnung nur allzubald, als er nach so mancher blutigen Schlacht nun endlich mit seinem Regimente in die Stadt einzog, dieselbe gänzlich verödet fand und Niemand ihnen begegnete, als hie und da einige zerlumpte Gestalten, die eher das Ansehen von Räubern als von friedlichen Bewohnern zu haben schienen. Er ward in einen stattlichen, jedoch von seinen früheren Besitzern verlassenen Pallast gewiesen, in dem er sich nun so gut als möglich einzurichten und die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen suchte.

Es war Abend. Von einem heftigen Fieberanfalle ermattet lag Emil auf seinem Ruhebette, er dachte an Rosalie, an den treuen Freund, an die schöne Heimat, die bängsten Besorgnisse erfüllten seine Brust, denn er hatte seit langer Zeit keine Nachricht von dorther erhalten; tief bekümmert blickte er in die Zukunft und fragte sich, ob er seine Lieben wohl jemals wiedersehen

werde, — da war es ihm mit einem Male, als vernehme er ein leises Gewimmer, das von Zeit zu Zeit sich wiederholend, den aufmerksam Lauschenden zuletzt überzeugte, daß er sich nicht geirrt habe, sondern daß sich wirklich hier irgendwo ein menschliches Wesen befinden müsse, dessen leidender Zustand jene Töne veranlassen möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sappho

an ihren Flüchtigen.

Fliehend die Treue, die dir redlich nachseufzt,
Schlingst du, Phaon, den Arm um Tänzerinnen!
Lieb' um Gold, und heuchelnde Augen locken
Siegend den Spröden!

Werden sie auch die Treue dir gewähren,
So dir Sappho, die Unbeglückte, bietet,
Die Verlaß'ne? Werden sie wahr dich lieben,
Wie die Verschmähte?

Irrender Jüngling, zeigt ein Andrer ihnen
Mehr Talente, sie spotten dein, und küssen
Dessen Wange. Sappho begehrt dein Gold nicht,
Sappho kann lieben!

Entdeckt und übersetzt von
Joh. Rud. Wyß, dem ältern.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, Ende July 1835.

(Schluß.)

In St. Germain sieht man eine freundliche Abgeschiedenheit; die 2 Meilen bis Paris (4 lieues de poste) rollt man in weniger als anderthalb Stunden für geringes Geld (30 Sous bis 2 Franken) hin, von einer halben Stunde zur andern gehen die Wägen nach Paris ab und kommen an. Meudon, das königliche Lustschloß, wo sonst Don Pedro mit seiner überaus liebenswürdigen, geistreichen, so trefflich ausgebildeten Gemahlinn, der jetzigen Herzoginn von Braganza, und der jungen Donna Maria wohnte, ist mehr ein Belustigungsort der Pariser, weil es näher der Stadt liegt. Hier sind im Sommer überall ländliche Bälle für die geringeren Stände, und die elegante Welt wagt sich nur incognito in diese bunte Menge von Contratänzen und wilden Galoppaden, denn ich muß Ihnen auch melden, daß seit einem Jahre die Galoppe bis in die untersten Classen der Gesellschaft gedrungen ist, nur nicht in ihrer heimatlichen Reinheit, sondern nach französischer Gewohnheit umgeändert und verunstaltet. Der Franzose und die Französinn tanzen die Contratänze reizend, Galoppe und Walzer aber gerathen ihnen ungemein schlecht.

Belleville, Passy u. s. w. gehören auch zu den Ballsälen der Sommerszeit, denn nie, seitdem Paris besteht, ist so viel getanzt worden als seit anderthalb Jahren, Winters im Carneval, Sommers auf grünem Rasen, unter blauen Zelten oder auf dem lehmbeschlagenen Boden. Alle Sonntage glänzen aller Orten in Belleville, in Passy, von den Barrieren, die bunten Lampen von den Ballhäusern und lustige Töne locken die leichtsinnigen Pariser herbey. Nie ist so viel getanzt, nie ist so viel Vergnügen gesucht worden wie jetzt, aber nie auch liest man so viel Anzeigen von Selbstmorden aus Liebe, aus Lebensüberdruß, aus Eifersucht, aus getäuschtem Ehrgeize; es scheint, als ob der Pariser selbst bis in die Arme des Knochenmannes tanzt, und wenn er dann müde und angegriffen ist, dem Vater Hein in die Arme sinkt. — Blumen und Töne, Wein und Genuß heute, die nassen Breter der Morgue (des Todtenausstellungshauses) morgen. Es gibt keine Stadt, wo die Contraste so grell sind wie hier, und in einem Augenblicke kann auch Ihr Correspondent von der heitersten Laune in die bitterste

Wehmuth versetzt werden. Wandern wir also lieber rasch durch Paris und werfen wir einen Blick auf die Umgebung nach der burgundischen Straße zu, wo längs den Seine-Ufern, in einer wenig bevölkerten Gegend die Pariser Bankierwelt ihre Landsitze aufgeschlagen hat, vor allen der spanische Finanzier Aguado, den einige betheiligte Journalisten hier zum Mäcen machen wollen, weil er einige Brosamen von seiner Tafel fallen läßt. Aguado's Vermögen ist eben so kolossal, wie sein Landsitz bey Villejuif bezaubernd schön. Niemand besitzt um Paris etwas Ähnliches, des Königs Schloß in Neuilly ist wohl größer, aber nicht so ausgestattet, Rothschild's Sommerwohnung ist auch nicht mit Aguado's Park und Villa granda zu vergleichen, Lafitte's Haus ist jetzt in fremde Hände gerathen: Aguado, der Besitzer des Messager des Chambres, der Hauptleiter der spanischen Renten, der Millionär, versammelt in seinem Schlosse Rossini und Mayerbeer, Auber und Adam, Bellini und Herz, Kalkbrenner und Damoreau-Cinti. Im Winter ist sein schönes Hotel, nahe dem Boulevard des Italiens, der Sammelplatz aller Künstlerwelt, im Sommer sind die Pforten von Villejuif gastlich aufgethan. Es gibt auch keine Gegend bey Paris, die so wahrhaft ländlich ist, wie die Seine-Ufer von Paris bis Corbeil. Wenig Pariser kommen in jene Regionen; die Tanzsäle, die Gartenvergnügungen, die Speisehäuser (guinguettes) sind hier fast nirgends zu finden, über 2 Meilen jedoch reiht sich ein schöner Park, ein stattliches Lustschloß an das andere, dicht an den Ufern der Seine gelegen, jenseits der Ebenen von Villeneuve St. Georges. Hier hat die reiche Welt ihre Colonie aufgeschlagen, ihre frischen Boulingrins lagern sich vor reinlichen, weißen Säulenportalen, durch helle Spiegelscheiben sieht man auf Baumgruppen, wo die Cypresse neben der Pinie, die Tanne neben der blätterreichen Buche gepflanzt sind, malerische Gruppen, Veranda's à l'italienne, Treibhäuser, wo die schönsten Blumen duften, Orangenbäume, die ihre weißen Blüthen abschütteln und die Luft würzen, Reseda und Nachtviolenbüschel, die Abends ihren Weihrauch ausgießen, kurzum die Natur mit ihren frischen, holden Kränzen und die Kunst, die sich der Natur in die Arme geworfen und mit ihr ein Bündniß geschlossen hat, das beyden vortheilhaft ist.

Wenn jedoch das Landleben nicht mehr Stich halten will, wenn das Pariser Prisma aus der Ferne schimmert, wenn die Taglioni vorgestern wieder aus England heimgekehrt ist und mit ihren entrechats und ronds de jambes, mit ihren mouvements onduleux und mit ihrer grace enchanteresse im Kings-Theater in London mehr Guineen eingesammelt hat, als ein halb Dutzend Generale jährlich Einnahme haben, wenn ein neues Ballet die Elßler endlich einmal in einem andern Pas zeigen wird, wenn Franconi seine Reiter in den Champs-élysés in einer türkisch-gebauten Bude (cirque) umhersprengen läßt, wenn trotz der Hitze die komische Oper uns „Micheline" von Adam und die Porte S. Martin das Ballet „Faublas" auftischen, wenn trotz der seit einigen Tagen arabischen Hitze die armen Theaterdirectoren sich alle mögliche Mühe geben, um ihr Publicum in die 22 Theatersäle zu locken, und einer: „Hieher, hier ist was Neues," der andere: „Hieher, hier ist was Altes aber Gutes," ein dritter: „Hieher, hier ist was Altes und was Neues" rufen, so rutscht man mit einem Cabriolet, wer eins hat, zurück in die einzige Stadt, setzt sich Abends bey Tortoni auf den Boulevardsstühlen und verzehrt sein Glas Eis mit Staub gezuckert, dejeunirt im Café de Paris, wohnt dem Leichenbegängnisse der vom Dr. Spazier hier gegründeten Revue du Nord et principalement des peuples germaniques, die niemand hat lesen wollen, bey, sieht sich die Vorbereitungen, die zu dem Julyfeste gemacht werden, an, hört einige Mordgeschichten, scandalöse Prozesse und Entführungsepisoden erzählen, und wenn man alles das verdaut oder nicht verdaut hat, so sehnt man sich wieder ins Freye und fährt mit dem Dampfboote die Seine hinauf bis Montereau, wo bekanntlich 1814 die blutige Schlacht geliefert wurde. Entschuldigen Sie für dießmal Ihren Correspondenten, die Rauchsäule steigt schon aus dem Rauchfang empor, der Capitän ruft: les passagers à bord, auch ich schiffe mich ein, um stromaufwärts zu pilgern. — Ich erzähle Ihnen später davon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 26. August neu in die Scene gesetzt und zum Vortheile des Hrn. Cramolini: „Oberon, König der Elfen." Romantische Feenoper in drey Aufzügen. Nach Planchés Text übersetzt von Th. Hell. Musik von C. M. v. Weber.

„Oberon," der Schwanengesang unseres deutschen Meisters Weber, war seit mehreren (wenigstens 6 oder 7) Jahren vor dem Wiener Publicum nicht erklungen; wir

wissen es daher dem künstlerischen Gedächtnisse des Beneficianten nicht weniger Dank, als der Bereitwilligkeit der Direction, daß dieses vielfach interessante Werk einer Vergessenheit entrissen wurde, die es wenigstens von Wien aus nicht verdient hat. Weber gehört auch mit zu denen, die einst das musicalische Wien verherrlichen halfen; darum geziemt es sich wohl, daß sein letztes Kind, welches man im wahren Sinne das Kind seiner Schmerzen, das mit dem eigenen Leben bezahlte Kind nennen kann, nicht für immer verstoßen oder verläugnet werde. Man muß sich die Entstehung dieses Tonwerkes ins Gedächtniß zurückrufen, um die spätere Geschichte desselben natürlich, und um es begreiflich zu finden, wie es seiner innern Organisation nach gerade so wie es ist, werden konnte, ja vielleicht werden mußte. Es war eine bestellte Arbeit, bestellt für ein Klima, für einen Boden, zu dem der Meister nicht weniger als Alles selber hintragen und anpflanzen mußte, wo er nichts vorfand, als — den bloßen Glauben an seine Unfehlbarkeit. Er sollte es den Engländern recht machen, er sollte von ihnen das Urtheil über sein Werk als Signal über Europa ausgehen lassen, und doch wollte er zugleich als deutscher Tondichter seine in Sachen der Musik etwas tiefer eingehenden Landsleute befriedigen, und ein Werk von dauerndem Gehalte für die Welt zurücklassen. Mit den musicalischen Kräften bey den Nationaltheatern Londons sah es aber zu Weber's Zeit nicht viel besser aus als jetzt; von dem einst Erträglichen oder Guten war nur Wenig und Veraltetes übrig geblieben, und aus diesen Resten hatte nun Weber die kümmerliche Lese zu halten! Zu dem Mißmuth über das Vorgefundene oder eigentlich über das nicht Vorhandene kam eigene Verstimmung, Kränklichkeit, kurz alles, was den Flug des Genius mit bleyernem Gewichte niederdrückt — und so entstand nun diese Oper, der es wahrlich nicht an Verdienst und Schönheiten vielfacher Art fehlt, der man aber von Anfang bis zum Ende jenes kränkelnde Hemmniß der doppelten Absicht, und das in aller Kunst ertödtende „Rücksichtnehmen" auf widersprechende Forderungen ansieht. Das Schicksal dieser Oper seit ihrer Entstehung hat denn auch, vielleicht nur früher als bey anderen, ihr Urtheil gesprochen. Die Engländer bewunderten sie eine Zeit lang, weil sie für sie geschrieben und von Weber geschrieben war, den man seines „Freyschützen" wegen vergötterte; man bewunderte den „Oberon," ohne das, was eigentlich daran zu bewundern ist, herausgefunden oder auch nur verstanden zu haben. In Deutschland empfing man das Vermächtniß des in fremder Erde ruhenden Meisters mit frommer, dankbarer Ehrfurcht, man studierte, man lernte und man hörte sich förmlich hinein in das Werk, bis man das Hochverdienstliche daran gefunden und genossen hatte, aber — in das Fleisch und Blut unseres Volkes ist es nicht übergegangen, und wird es schwerlich jemals übergehen. Die Ouverture, wie überhaupt alles, was zur Instrumentalausstattung der Oper gehört, ist und bleibt für alle Ewigkeit des deutschen Genius und der deutschen Tiefe würdig, und Weber gehört in dieser Beziehung zu den trefflichsten der neueren Zeit; den Gesangparthien dagegen merkt man jenes Hemmniß an, von dem wir oben gesprochen, und dem die mit der Lebenskraft entschwindende Schöpfer- und Erfindungskraft des Meisters nicht mehr gewachsen war. An die Stelle jener einfachen, faßlichen und klaren Melodien, die Weber's früheren Arbeiten den Weg in Aller Ohren und zu Aller Herzen gebahnt hatten, ist eine unendlich schwierige, künstlich combinirte, gleichsam metaphysisch gründliche Tonmalerey getreten, die sich am liebsten in grellen und schneidenden Contrasten gefällt, und so dem nacheilenden Verstande des Zuhörers allerley überraschende Probleme zu lösen, aber seinem Gemüthe, seinem eigentlich künstlerischen Sinne nicht mehr jene wahre, wohlthuende, erheiternde Befriedigung gibt. So hat das Werk auf den Verfasser dieser Zeilen bey der ersten Aufführung, der er beywohnte, gewirkt, eben so unverändert ist dieser erste Eindruck bey der heutigen Wiederholung geblieben, und er glaubt aus der nicht leicht zu verkennenden Stimmung des versammelten Publicums die Folgerung ziehen zu dürfen, daß wenigstens ein großer Theil desselben einerley Meinung mit ihm ist. Von allen Kunstansichten ist die über musicalische Gegenstände die subjectivste; möge darum die hier ausgesprochene für das genommen werden, was sie ist und seyn kann. — Was die Aufführung betrifft, so haben wir zuvörderst allen denen zu danken, die das vaterländische Werk mit Eifer und Liebe, mit möglichster Decenz, ja mit Glanz und Geschmack wieder ins Leben riefen. Der Capellmeister Telle, so wie der verdienstvolle Decorations- und Costumedirector von Stubenrauch verdienen hier besonders ehrenvoll genannt zu werden. Die Decorationen der letzteren, namentlich die Schlußscene des zweyten Actes, sind eben so schön als überraschend. — Unter den Mitwirkenden zeichnete sich besonders Dlle. Löwe durch den sehr correcten, mit großer Bravour durchgeführten Vortrag der Parthie der Rezia aus. Das gute Spiel und die

imposante Erscheinung dieser fleißigen und geschickten Sängerinn erhöhten den Werth ihrer heutigen Leistung. Als Oberon und Fatime erschienen die Schwestern, Dlles. Fanny und Marie Fux; beyden ist das Geschenk einer schönen, klangvollen Stimme verliehen, sie brauchen daher nur den glücklich betretenen Weg mit Fleiß und Ausdauer zu verfolgen; in Beziehung auf Dialog und Spiel läßt sich von dramatischen Anfängerinnen billigerweise nichts Vollendetes erwarten. Dlle. Botgorscheck als Puck hatte dießmal weniger zu singen als zu sprechen; ein Tausch, bey dem weder sie selbst noch das Publicum im Vortheil war; ihre schöne Stimme verläugnete sich indeß auch in dem Wenigen nicht. Recht gut gab Hr. Just den Almansor, so wie Dlle. Bondra die Namuna. Dlle. Hölzel dagegen spielte die Sultaninn Roschana. Die sehr schwere Parthie des Huon sang Hr. Binder, statt des anfangs angekündigten Hrn. Breiting, mit so viel Glück, mit so viel Feuer, Geschmack und Ausdruck, daß wir ihn recht eigentlich an seinem Platze fanden. Könnte Hr. Binder sein Spiel seinem Gesange gleich stellen, so würden wir seine heutige Leistung in jeder Beziehung eine vortreffliche nennen. Eine äußerst erfreuliche Erscheinung war Hr. Cramolini als Scherasmin; für seine Geschicklichkeit als Schauspieler hat diese Rolle einen neuen, mit allgemeiner Theilnahme aufgenommenen Beweis geliefert. In musicalischer Hinsicht ist sie nur dürftig ausgestattet. Weber fand in England keinen Sänger, der dieser, von Natur gleichsam zur Baßparthie bestimmten Rolle, genügen konnte, er mußte sie also einem tiefen Tenor oder Bariton, und diesem nur sehr spärlich an Musikstücken bedacht, zutheilen; daher eben der auffallende Umstand, daß in der ganzen Oper eigentlich gar keine Baßparthie vorkommt. Um die Anmuth der Parthie in Etwas zu verbessern, legte Hr. Capellmeister Telle dem Scherasmin im dritten Acte eine Arie ein, welche von Hrn. Cramolini ungemein hübsch vorgetragen wurde. — Ein Pas de six im dritten Acte wurde von den gegenwärtigen Haupttänzerinnen des Ballets mit vielem Erfolg ausgeführt.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 28. August: „Hans Sachs." Dlle. Reimbeck, vom Theater in Lemberg, trat als Kunigunde auf.

Ausnahmsweise führte man wieder einmal, da die Operngesellschaft in Baden verwendet wurde, ein Schauspiel und in diesem zugleich einen Gast vor; die Wahl des einen wie des andern war gut. Dlle. Reimbeck ist eine noch ganz jugendliche Darstellerinn, in Bezug auf Gestalt, Organ und Benehmen sehr vortheilhaft ausgestattet, ihr Spiel zeigt eine gewisse Innerlichkeit und Wärme, die zwar schon gegenwärtig recht wohlthut, von ihrer Zukunft aber noch viel Schöneres erwarten läßt. Die Anfängerinn blickt hier und da unverkennbar hervor, das Organ verträgt, wie es scheint, wenig Anstrengung; allein dessen ungeachtet wirkt Dlle. Reimbeck durch unverkünsteltes, natürliches Spiel so ansprechend, daß sie schon jetzt, besonders an subalterneren Bühnen, als eine recht willkommene Erscheinung betrachtet werden darf; mehrere Einzelnheiten gab sie allerliebst. Die Aufnahme sowohl des Gastes als der schönen Dichtung war durchaus beyfällig, wiewohl die Rollenbesetzung mit Ausnahme des Hrn. Dietrich (Sachs) und allenfalls des Hrn. Roll (Maximilian), unbillig viel zu wünschen übrig ließ. Wenn es sich um das vortreffliche Werk eines vaterländischen Meistersängers handelt, dürfte die Rücksicht auf möglich beste Vertheilung der Parte ganz besonders an ihrem Platze seyn, auch wäre es nicht übel, wenn dergleichen Stücke wenigstens — unverstümmelt blieben.

Modebild XXXVI.

Ein Oberrock von lilagrauem Gros-Grain mit Posamentirarbeit verziert, nach einem Originale von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Ein Hut mit Gazeband und Blumen geziert, nach einem Originale von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Wittwe.